

Ist Christus das Ende des Gesetzes?

Gesetz – Nomos – Tora

(Röm 3,19-20)

Antijudaistische Stereotype

In vielen Entwürfen zum Thema »Gesetz« wird dieses allein aus christlicher Perspektive beurteilt. Jüdische Quellen werden gar nicht oder nur aus schon antijudaistisch geprägten Zusammenstellungen christlicher Theologen zur Kenntnis genommen. In einer z.T. willkürlichen Auswahl einiger rabbinischer Schriften, auf die im Einzelfall zurückgegriffen wird, geht es häufig in erster Linie darum, den Legalismus und das vergeltende (→) Gottesbild als Kontrast für die befreiende Kraft des Evangeliums zu benutzen. Diese Haltung drückt sich auch schon durch den Sprachgebrauch aus: Es wird meist auf die griechische Übersetzung *nomos* zurückgegriffen, das Wort »Tora« selten benutzt. Vielfach geht es auch gar nicht um eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Judentum und der vielschichtigen Gestalt des »Gesetzes«, der Tora. Der Blick ist darauf gerichtet, die Besonderheit Jesu, das »Neue« und Befreiende seines Evangeliums darzustellen. Diese Botschaft erscheint um so strahlender, einzigartiger und göttlicher, je mehr sie sich von den Vorstellungen und Umständen der Zeit abhebt. Die Negativfolie des Judentums dient zur Legitimation des Christentums. Nur indem es sich scharf von seinen Wurzeln, seiner Herkunft aus dem Judentum und von möglichen Gemeinsamkeiten mit diesem abgrenzt, kann die eigene Identität erkennbar werden. An den Äußerungen über das jüdische Gesetz wird erschreckend deutlich, wie viele christliche TheologInnen das Judentum insgesamt beurteilen. Das Gesetz wird durchgängig als starres System, als eine Sammlung legalistischer Vorschriften verstanden,

in der es um die Aufrechnung von Leistung und Werken mit Verdienst und Lohn geht:

- Es diene den Juden zur Schaffung einer eigenen Gerechtigkeit mit dem Ziel der Selbsterlösung, die der Gnade und Gerechtigkeit Gottes entgegenstehe. Dies sei Irrweg des Gesetzes, der die Sicherung des menschlichen Daseins und der besonderen Erwählung Israels im Blick auf das kommende Gericht Gottes gewährleisten solle.
- Die Beschneidung, das Halten des (→) Sabbats und der Reinheitsgesetze (→ Speisevorschriften, Menstruation) seien Zeichen einer rein rituellen Frömmigkeit, die sich am »äußeren Buchstaben« statt am »lebendigmachenden Geist« orientiere.
- Der äußeren Gesetzesfrömmigkeit entspreche die innere Sünde, die durch Herzenshärte und eine rein formale Erfüllung der Gebote charakterisiert sei. Der sündige Mensch meine, sich mittels guter Werke über Gott erheben, ihn berechenbar machen zu können. Gott werde auf diese Weise zum Kaufmann und Buchhalter, der Haben und Soll aufrechne.
- Die (→) Pharisäer verträten als Repräsentanten des Judentums eine besonders gesetzliche und berechnende Position. Sie seien die Gegner Jesu, der bereits die Ablösung des Gesetzes verkünde.
- Mit dem Kommen Christi sei diese Last von den Menschen genommen, das (→) »Alte« Testament erfüllt und abgelöst, der lebendigmachenden Gnade Raum geschaffen. Es werde deutlich, daß die Lehre Jesu nicht mit dem Gesetz vereinbar sei. Das christliche Evangelium sei deshalb gesetzesfrei.
- Dem jüdischen Richtergott stehe der barmherzige Gott Christi gegenüber, dem Streben nach Leistung die Liebe, dem Verdienst die unverdiente Gnade.
- In besonderem Maße plädiere Paulus für eine Abschaffung des Gesetzes. Diese generelle Haltung werde durch seine Ablehnung der Beschneidung heidenchristlicher Männer deutlich. Auf ihn gehe das Konzept eines gesetzesfreien (→) Heidenchristentums zurück.

Historischer Sachverhalt

Ein Blick in die jüdische Geschichte zeigt, daß »Tora« zu allen Zeiten weit mehr als nur »Gesetz« – wie wir es verstehen: als Strafgesetzbuch mit Paragraphen, die Erlaubnisse und Strafen bei Übertretungen beinhalten – bedeutet hat. Tora heißt Weisung und Weg, sie ist Gottes Zuspruch und Forderung an Israel als Bestandteil des Bundes. Tora beschreibt gleichzeitig die dankbare Antwort Israels auf diesen Bund mit Gott. Die Tora bedeutet Verantwortung und Gebot, sie ist der Maßstab, nach dem Jüdinnen und Juden ihren Alltag ausrichten sollen. Sie verbindet die Menschen untereinander und die Generationen miteinander, sie ermöglicht den lebendigen Kontakt Gottes mit Israel. Sie ist die Hoffnung der Verfolgten und Unterdrückten, Speise und Kraftquelle für den Widerstand. »Wäre deine Weisung nicht meine Freude, ich wäre zugrundegegangen in meinem Elend« (Ps 119,92). Was dies in der Realität bedeutete, zeigen auf eindrucksvolle Weise die Makkabäerbücher: Unter der griechischen Besatzungsmacht wird der Tempel in Jerusalem entweiht, die Stadt verwüstet, die Menschen getötet oder in die Sklaverei verkauft (vgl. 1 Makk 1,16-40). Doch gibt es einige, die lieber sterben als Unreines zu essen und den heiligen Bund zu entweihen. Mit dem Bekenntnis zur Tora hat Israel für seine Identität gekämpft, die einen durch die Bewahrung der Regelungen im Alltag, die anderen durch den bewaffneten Aufstand. Vielfältige (→) messianische Bewegungen der Zeit zeugen von der Hoffnung auf die messianisch-soziale Wende und Gottes Eingreifen. Diese Hoffnung gibt die Kraft zum Widerstand, auch gegen eine militärische Übermacht. »Diese Leute ziehen voll Hochmut und Bosheit gegen uns in den Kampf, um uns mit unseren Frauen und Kindern auszurotten und unsere Habe zu plündern. Wir aber kämpfen für unser Leben und unsere Gesetze. Der Himmel wird sie vor unseren Augen vernichtend schlagen. Darum habt keine Angst vor ihnen.« (1 Makk 3,20-22). Und zugleich ist die Tora auch immer Freude und Lust, sie ist Weisung zur Nächstenliebe, um sie wird gerungen »bei Tag und bei Nacht« (vgl. Ps 119). Die Ori-

entierung an den Geboten der Tora ist Kennzeichen einer jüdischen Lebenspraxis, die auf Gerechtigkeit und Fürsorge für die Schwachen der Gesellschaft basiert. Diese Ethik gründet sich auf den Glauben an Gott, der durch das Handeln der Menschen gerühmt werden soll. Es muß betont werden, daß auch Jüdinnen und Juden nicht davon ausgehen, daß das Heil durch das Tun guter Werke herbeigeführt werden kann. Der Boden für das Erlösungshandeln Gottes kann jedoch durch Beten, Fasten und durch das Tun der Gerechtigkeit bereitet werden. Um die Art und Weise der Umsetzung des Willens Gottes wurde zu allen Zeiten gestritten und gerungen. Eine lebendige Diskussionspraxis um Fragen des Glaubens und Handelns war und ist zu allen Zeiten Kennzeichen des Judentums.

Weder Jesus noch Paulus lehnten diese Orientierung an der Tora und die damit verbundene jüdische Glaubenspraxis ab. Sie waren gläubige Juden, die sich an dem Diskussionsprozeß um den richtigen Weg der Erfüllung der Gebote der Tora, des Willens Gottes, beteiligt haben. Eine unvereinbare Trennung zwischen Gesetz und Evangelium, dem Zuspruch Gottes, hat es für sie nicht gegeben. Einen Glauben ohne Werke gibt es in ihrer Vorstellung nicht. Der Versuch, die Geschichte des frühen Christentums als Teil der Geschichte des Judentums in Palästina und in der Diaspora zu lesen, steht noch in den Anfängen und stellt grundlegende Anfragen an unser Verständnis des christlichen Glaubens. Das Konzept eines gesetzesfreien (→) Heidenchristentums wird vor allem in der neueren feministisch-befreiungstheologischen Diskussion als Konstrukt herrschender neutestamentlicher Wissenschaft kritisiert. Paulus hat noch kein Christentum vor Augen gehabt, das sich vom Judentum abgetrennt hat. Seine Schriften sind als Beitrag in einer engagierten Diskussion um eine jüdische Glaubens- und Lebenspraxis zu verstehen, nicht als dogmatische Gründungs-urkunde der christlichen Kirche. Seine Äußerungen waren nicht unumstritten, davon zeugen die vielen Konflikte, von denen in seinen Briefen die Rede ist.

Auch seine Ablehnung der Beschneidung von Männern aus den Völkern, die zum Judentum konvertieren wollten und Je-

sus als Messias bekannten, ist nicht als generelle Ablehnung des Gesetzes zu verstehen. Paulus lehnt die Beschneidung ab, weil sie nach seiner Auffassung dem heilschaffenden Handeln Gottes die Macht nimmt. Dieses Handeln Gottes habe durch Jesus Christus, seinen Tod und die Auferweckung die Menschen von den Fesseln der (→) Sünde befreit. Diese Gewaltstrukturen der Sünde, unter denen alle Menschen gelebt haben (vgl. Röm 1-3), hätten dazu geführt, daß niemand faktisch in der Lage gewesen sei, die Gebote der Tora zu erfüllen – auch wenn er oder sie das von ganzem Herzen und mit aller Kraft angestrebt hat (vgl. Röm 7). Nach Auffassung von Paulus hat Gott durch sein Handeln in Jesus Christus die Menschen dazu befreit, ein Leben nach der Tora führen zu können. Gott hat sie nicht vom Gesetz befreit, sondern ihnen ermöglicht, es zu erfüllen. Paulus betont immer wieder, daß durch Jesus Christus der Heilsweg der Tora eröffnet wird (vgl. 1 Kor 7,19; Röm 3,31; 7,12). Seine heftige Kritik am Gesetz besteht darin, den falschen Umgang mit ihm aufzudecken. Er will nicht die Werke der Tora außer Kraft setzen, sondern kämpft für eine Lebenspraxis, die sich an dem Willen Gottes orientiert, wie er durch sein Handeln in Jesus Christus offenbar geworden ist. Damit repräsentiert er *eine* Position in einem vielschichtigen Diskussionsprozeß. Diese war nicht unumstritten.

Es ist eine große Aufgabe, die Geschichte der Menschen, die Jesus nachgefolgt sind, als Teil der Geschichte des jüdischen Volkes zu verstehen und das Neue Testament als jüdisches Buch neu zu lesen. Ihre Erzählungen, Konflikte, ihre Leiden und die Kraft, die aus ihnen spricht, zeugen von einem Ringen um eine Lebenspraxis, die dem Willen Gottes, der Tora, entspricht. Dieses Ringen verbindet sie mit den Jüdinnen und Juden, die Jesus nicht als Messias des jüdischen Volkes ansehen. Die Diskussionen, (→) Streitgespräche und Konflikte zwischen ihnen sind als innerjüdische Auseinandersetzungen zu verstehen, als gemeinsames Bemühen um den Glauben an Gott, die Tora und eine jüdische Identität.

Auslegung von Röm 3,19-20

19 Wir wissen, daß alles, was das Gesetz sagt, es zu denen sagt, die unter dem Gesetz sind, damit allen der Mund gestopft werde und die ganze Welt vor Gott schuldig werde. 20 Denn aus den Werken des Gesetzes wird kein fleischliches Wesen vor ihm gerecht, denn durch das Gesetz wird die Sünde offenbar.

Für ein Verständnis des Abschnitts ist es unerlässlich, den näheren Kontext zu beachten, in dem er sich befindet. In Röm 3,10-18 formuliert Paulus mit Zitaten aus den Psalmen und aus Jesaja eine Klage, in der von der allübergreifenden Macht der Sünde die Rede ist. Jüdinnen und Juden und die Menschen aus den Völkern sind gleichermaßen in dieser strukturellen Sündhaftigkeit der Welt gefangen und ihr ohnmächtig ausgeliefert. Alle Menschen übertreten das Gesetz, auch wenn sie versuchen, nach dem Willen Gottes zu leben. Paulus verurteilt dieses Streben nach Gerechtigkeit nicht als eigenmächtigen Versuch, das Heil zu erlangen, um sich damit Gott verfügbar zu machen. Er wendet sich nicht dagegen, die Werke der Tora zu tun. Aber er zeigt die Ausweglosigkeit und Vergeblichkeit dieses Handelns auf. Die Sünde ist übermächtig, aus ihrer Herrschaft kann sich niemand aus eigener Kraft befreien. Die Sünde wird offenbar – dies ist eine Erfahrung, die Paulus zur Klage führt. Er beklagt, daß ein gottgewolltes Leben durch die sündigen Strukturen unmöglich gemacht wird. Er fühlt sich gefangen und gibt seiner Verzweiflung darüber Ausdruck, daß auch sein eigenes Handeln Teil dieser strukturellen Sündhaftigkeit wird (vgl. auch Röm 7,7-25).

Im Anschluß (Röm 3,21-31) wird der Glaube an die Gerechtigkeit Gottes, die in Jesus Christus offenbar geworden ist, als einziger Weg aus dieser sündhaften Verstrickung aufgezeigt. Gott vergibt alle Sünden, er befreit die Menschen aus der Herrschaft der Sünde. Allein der Glaube an diese (→) Erlösung in Jesus Christus eröffnet den Menschen ein neues Leben, das nicht mehr durch die Sünde zerstört wird. Auch wenn diese Rechtfertigung aus Glauben allein durch die Gnade Gottes

geschieht, so sind dennoch die Werke der Tora damit nicht abgetan. Paulus stellt sich selbst am Ende des Abschnitts die Frage nach ihrer Gültigkeit und gibt eine klare Antwort (3,31): »Setzen wir nun das Gesetz durch den Glauben außer Kraft? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf.« Der Glaube an Jesus Christus ermöglicht nach Meinung des Paulus erst ein Leben nach der Tora. Das Handeln Gottes diene dazu, den Menschen eine Erfüllung seines Willens, der in den Geboten zum Ausdruck komme, zu ermöglichen. Zwischen diesen Geboten Gottes und der jüdischen Tora ist nicht zu unterscheiden. Diese wird in ihrer Gültigkeit nicht abgelöst. Mit diesem Bekenntnis zur Tora macht Paulus deutlich, daß er auch weiterhin an einer jüdischen Glaubens- und Lebenspraxis festhält. Der Glaube an Jesus Christus führt nach seiner Auffassung nicht aus dem Judentum heraus. Sein Bekenntnis zu Jesus Christus ist das Bekenntnis zum jüdischen Messias Jesus, der von Gott gesandt wurde, um das Volk Israel zu erlösen, und auch den Menschen aus den Völkern den Zugang zum Heil eröffnete. Auch sie werden dazu befreit, den Willen Gottes tun zu können. Maßstab für dieses gottgewollte Leben bleibt auch weiterhin die Tora.

Literatur zum Weiterlesen

- Micha Brumlik, *Der Anti-Alt. Wider die furchtbare Friedfertigkeit*, Frankfurt a.M. 1991.
- Frank Crüsemann, *Die Tora. Theologie und Sozialgeschichte des alttestamentlichen Gesetzes*, München 1992.
- Roland Deines, *Reinheit als Waffe im Kampf gegen Rom. Zum religiösen Hintergrund der jüdischen Aufstandsbewegung*, in: Hans-Peter Kuhnen (Hg.), *Mit Thora und Todesmut. Judäa im Widerstand gegen die Römer von Herodes bis Bar Kochba*, Stuttgart 1994, 70-87.
- Peter von der Osten-Sacken, *Evangelium und Tora. Aufsätze zu Paulus*, München 1987.
- Judith Plaskow, *Und wieder stehen wir am Sinai. Eine jüdisch-feministische Theologie*, Luzern 1992, 51-103.
- Christine Schaumberger; Luise Schottroff, *Schuld und Macht. Studien zu einer feministischen Befreiungstheologie*, München 1988, 17-36.

- Luise Schottroff, »Gesetzesfreies Heidenchristentum« – und die Frauen? Feministische Analysen und Alternativen, in: dies.; Marie-Theres Wacker (Hg.), Von der Wurzel getragen. Christlich-feministische Exegese in Auseinandersetzung mit Antijudaismus, Leiden – New York – Köln 1996, 227-245.
- Wolfgang Stegemann, Tora – Nomos – Gesetz. Zur Bedeutung des Judentums für das Christentum, in: Martin Stöhr (Hg.), Lernen in Jerusalem – Lernen mit Israel. Anstöße zur Erneuerung in Theologie und Kirche, Berlin 1993, 148-168.
- Shemaryahu Talmon, Tora – Nomos – Gesetz. Die Bedeutung des Judentums für die christliche Theologie, in: Martin Stöhr (Hg.), Lernen in Jerusalem – Lernen mit Israel. Anstöße zur Erneuerung in Theologie und Kirche, Berlin 1993, 130-147.

Claudia Janssen